

Das Schweigen der Wörter

Einige Bemerkungen zur Diskussion um übersetzte Begriffe als Eurozentrismus-Indikatoren in den japanischen Sozialwissenschaften

Irmela Hijjiya-Kirschnereit

Daß auch die japanischen Sozialwissenschaften eurozentrisch geprägt seien, scheint man mittlerweile als gegebenes Faktum zu betrachten. So spricht der vorliegende Beitrag¹ gleich zu Beginn davon, daß Japan „im Zuge der Modernisierung... das System der europäischen Wissenschaften als Ganzes eingeführt“ habe. Er fragt nicht näher nach dem Verhältnis zwischen diesen eingeführten und den bereits in Japan existierenden Zweigen der Gelehrsamkeit, sondern begnügt sich damit zu konstatieren, Japan habe nahezu „den gesamten Begriffsapparat der europäischen Wissenschaften“ übernommen, und diese Übernahme der europäischen Terminologie steht sodann im Mittelpunkt der Diskussion, die von der Frage nach besagtem Eurozentrismus in den japanischen Sozialwissenschaften geleitet wird.

Als Philologin hat mich überrascht, welche zentrale Rolle der Sprache bei der Beantwortung dieser Frage zugemessen wird, doch obwohl es schmeichelt, wenn der eigenen Disziplin von einer Nachbarwissenschaft Reverenz erwiesen wird, wage ich doch, die Nützlichkeit des philologischen Zugriffs in diesem Zusammenhang zu bezweifeln. Ist dies wirklich der beste Weg, sich dem Problem zu nähern? Was sagen uns die Wörter?

Der Beitrag skizziert zunächst die „Schichten“ der japanischen Sprache als Hintergrund für die daran anschließende Beschreibung der Rezeption fremdsprachiger Begriffe in der Meiji-Zeit. Ich enthalte mich eines Kommentars zu den Ausführungen zur Sprachentwicklung, zur verwendeten Terminologie und insbesondere auch zur Darstellung der Rolle des Chinesischen, erlaube mir aber den Hinweis, daß die Darstellung der Entlehnungsprozesse in dem neungliedrigen Schema wenig erhellend ist. Ohne auf Details einzugehen – denn dies wäre wiederum eine philologische Diskussion, die uns vom Gegenstand entfernt –, sei angemerkt, daß die Klassifizierungskriterien nicht immer deutlich voneinan-

1 Diesem fragmentarischen Kommentar liegt das vom Autor überarbeitete, aber noch nicht redaktionell bearbeitete Manuskript des in Loccum gehaltenen Referats zugrunde. Er gibt meine in Loccum aus Zeitgründen sehr kurzgehaltenen Anmerkungen wieder, die um einige konkrete Hinweise ergänzt wurden.

der abgegrenzt sind, zumindest aber erscheint die Aufstellung in hohem Maße erläuterungsbedürftig.

Das Hauptproblem der Darstellung scheint mir jedoch in der Annahme zu liegen, daß mit dem Hinweis auf die – nur sehr unscharf angedeuteten – Adaptionsprozesse einzelner Begriffe zugleich Aufschluß darüber gegeben werde, wie diese im japanischen Kontext fungieren. Dieser zweite, wesentliche Schritt unterbleibt jedoch, und das macht die Ausführungen für die dahinterstehende Frage letztlich so unergiebig.

Als besonders fatal erweist sich in der Diskussion die mangelnde Unterscheidung von wissenschaftlichem und allgemeinem Sprachgebrauch, denn obwohl der Beitrag vorgibt, sich mit der Terminologie einer wissenschaftlichen Einzeldisziplin zu befassen, bezieht er sich häufig auf alltagssprachliche Verwendungsweisen. Es ist jedoch ein entscheidender Unterschied, ob ich Probleme wissenschaftlicher Terminologie diskutiere oder mich etwa zum großen Anteil an Katakana-Lexemen im Alltagsjapanisch der Gegenwart äußere. (Letzteres gehört selbstverständlich nicht in diesen Zusammenhang.)

Was für die Alltagssprache im allgemeinen als Nachteil betrachtet wird, kann in der Wissenschaftssprache übrigens eine sehr sinnvolle Funktion erfüllen – der beklagte Mangel an „Sinnlichkeit“, der Abstand der Neologismen zum Alltag ist ja keinesfalls nur ein Nachteil, sondern kann ein Mittel zur bewußten Abgrenzung sein, um neue „Inhalte“ zu transportieren. Nicht zuletzt finden Fremdwörter ja oft gerade wegen ihres höheren Abstraktheitsgrades und um Kontaminationen mit einem allgemeinsprachlichen Verständnis zu vermeiden, als wissenschaftliche Termini Verwendung, ein Aspekt, der aufgrund der mangelnden Differenzierung in der vorliegenden Diskussion völlig untergeht.²

Auch das Argument, die japanischen Begriffsadaptionen und Neuschöpfungen erschwerten die „etymologische Arbeit“, ist nicht eigentlich stichhaltig, denn zum einen ging mit der Durchsetzung einer Neuprägung aus einem Satz konkurrierender Formulierungen ja sehr häufig ein Reflexionsprozeß einher, das heißt, es wurde ihre Angemessenheit im Hinblick auf den europäischen Terminus sowie sein Denotat geprüft, und auf diesen Formations- und Selektionsprozeß, der im Japanischen stattfand, wäre ja bereits ein entscheidender Teil der „etymologischen Arbeit“ zu beziehen. Diese ist keinesfalls „erschwert“, sie findet offenbar nur zu selten statt. Die Geschichte der Durchsetzung eines Begriffs wie *kokugo* zur Bezeichnung des Japanischen etwa, die der Soziolinguist Tanaka Katsuhiko nachgezeichnet hat, schärft den Blick für die Vielzahl an möglichen Einflußfaktoren in einem solchen Prozeß. *Kokugo* verdrängt die in der frühen Meiji-Zeit ebenfalls geläufigen Bezeichnungen *Nihongo* oder *hōgo* in einem Prozeß, der durch die wachsende Orientierung maßgeblicher japanischer Intellektueller und Linguisten am europäischen Sprachnationalismus jener

2 Vgl. hierzu etwa auch TANAKA Katsuhiko: *Gengo no shisō – kokka to minzoku no kotoba*. Tôkyô 1975, S.220.

Zeit gekennzeichnet ist.³ Die ideologische Komponente in diesem Selektionsprozeß herauszuarbeiten, wäre Teil einer durchaus zu leistenden „etymologischen Arbeit“.

Im übrigen aber verbirgt sich hinter der Klage, Fremd- bzw. Lehnwörter erschwerten einen Zugang über die Etymologie – ein Argument, das übrigens auch der Soziolinguist Suzuki Takao gegenüber den aus dem Westen eingeführten Begriffen verlauten läßt⁴ – eine offenbar falsche Einschätzung einer solchen linguistischen Operation. Ein Sprecher braucht sich nämlich keinesfalls der Etymologie eines Lexems bewußt zu sein oder sie richtig herleiten können, um es adäquat zu verwenden.

Unreflektiert bleibt letztlich auch der Umstand, daß die Wiedergabe eines abendländischen Begriffs mithilfe sinojapanischer Lexeme ja deren traditionelle Assoziationswerte in jedem Falle mitaktivieren, so daß es hier zwangsläufig zu größeren semantischen Verschiebungen kommen muß, denn eine Kanji-Komponente ist auch als Teil eines neugeschaffenen Kompositums ja keine *tabula rasa*. Anhand der japanischen Übersetzung von „Selbstaufklärung“ im Sinne von „Erkenntniskritik“ als *jikaku* hat etwa Ezawa Kennosuke auf eindrucksvolle Weise gezeigt, wie weit die beiden Entsprechungen auseinanderklaffen können. *Jikaku* bezeichnet nach Ezawa etwas „prinzipiell genau Entgegengesetztes“, denn hierunter wird der „rein persönliche, d. h. nur auf dem Wege des persönlichen Erlebnisses vollziehbare Akt der moralischen Aufklärung“ verstanden.⁵ Ganz anders dagegen die in Katakana-Form wiedergegebenen Lexeme, die in der frühen Meiji-Zeit noch keine homophonen oder ähnlich klingenden Konkurrenten hatten.

Wenn wir uns also mit der Rezeption der westlichen Wissenschaft in der Meiji-Zeit anhand der Übersetzungsproblematik befassen wollen, so müßte dies auf methodisch strengere oder philologisch genauere Weise erfolgen. Nur so können wir die Wörter zum Sprechen bringen. Es bleibt indes die Frage nach dem Eurozentrismus, die damit nämlich noch keinesfalls beantwortet ist. Das Japan der Meiji-Zeit unterscheidet sich von anderen Zeiten und Kulturen ja allenfalls durch das Ausmaß, nicht aber grundsätzlich durch die Art und Weise, in der Entlehnungen stattfanden. „Wörter neigen nämlich dazu, zusammen mit dem Gegenstand oder dem Vorgang, auf den sie sich beziehen, geographische und sprachliche Grenzen zu überschreiten“,⁶ und ein Japaner, der ein Schlafge-

3 Vgl. TANAKA Katsuhiko: *Kotoba to kokka*. Tōkyō 1981, S.107ff. Eine Zusammenfassung findet sich in meinem Essay „Sprache und Nation. Zur aktuellen Diskussion um die sozialen Funktionen des Japanischen“, in: *Das Ende der Exotik. Zur japanischen Kultur und Gesellschaft der Gegenwart*. Frankfurt/M. 1988, S.62–96, hier S.67f.

4 Vgl. SUZUKI Takao: *Tozasareta gengo – Nihongo no sekai*. Tōkyō 1975, S.98f. Deutsche Übersetzung: *Eine verschlossene Sprache – Die Welt des Japanischen*. München 1989.

5 Vgl. Kennosuke EZAWA: „Japan und die Weltzivilisation“, in: *Menschliche Existenz und moderne Welt. Ein internationales Symposium zum Selbstverständnis des heutigen Menschen*. Hrsg. u. mitverfaßt v. Richard Schwarz, Teil II, Bd.3. Berlin 1967, S.311–339, hier S.335ff.

6 John LYONS: *Einführung in die moderne Linguistik*. München, 5. Aufl. 1980, S.26.

stell besitzt, das er *beddo* nennt, ist deshalb nicht automatisch auch ein Eurozentrist.

Der vorliegende Beitrag enthält indessen auch sehr bemerkenswerte Beobachtungen, die uns dem Problem, wenn auch auf indirekte Weise, näherbringen. Zum einen führt er die von ihm als Faktum konstatierte mangelnde Produktivität und Kreativität der japanischen (Sozial-?) Wissenschaften auf die übersetzten Begriffe zurück, die im japanischen Denken nur oberflächlich hätten heimisch werden können. Er vertieft diese in der Tat häufiger zu vernehmende These durch Bezugnahme auf Tsurumi Shunsukes Studien zur sog. „Konversion“ (*tenkô*) der japanischen Linksintellektuellen unter dem Druck des Militarismus. Tsurumi kontrastiert laut Fukuzawa die marxistische Ideologie als „abstraktes, oberflächliches Gebilde“ im Bewußtsein dieser Intellektuellen mit deren Bindung an die Mutter. Ihre Apostasie angesichts der mütterlichen Briefe sei ein Sieg der realen Welt über die abstrakte. Dieses Muster der Gleichsetzung des Abendlands mit Theorie, Intellekt und Oberfläche, dem das Japanische in Form von Gefühl, Unmittelbarkeit und dem eigentlichen, innersten Wesen gegenübergestellt wird, ist jedem vertraut, der sich mit modernem japanischen Denken befaßt. Haben wir es bei dieser für die japanische Tradition eigentlich untypischen Dichotomisierung möglicherweise mit einem (unbewußten) Eurozentrismus zu tun?

Viele dieser Beobachtungen sind übrigens von Peter N. Dale in seiner Studie *The Myth of Japanese Uniqueness* (London / Sydney 1986) aufgegriffen und einer systematischen Analyse unterzogen worden. Selbst zur Ideologie im Zusammenhang mit der Kontrastierung von indigenem Wortschatz (*yamato kotoba*) und Lehnwörtern finden sich dort wesentliche Hinweise.⁷ Die Diskussion um diese Studie, die für unsere Thematik von großem Interesse sein dürfte, zeigt im übrigen, daß der Eurozentrismus-Vorwurf innerhalb der westlichen Japanologie, insbesondere wohl in der ethnologisch-anthropologisch ausgerichteten Forschung, bisweilen sogar schon einen gewissen Fetisch-Charakter angenommen hat – so jedenfalls meine Einschätzung der sehr kritischen Rezension des Buches durch Robert C. Marshall,⁸ der Dale eines „epistemological imperialism“ bezichtigt und letztlich einer Position des totalen Relativismus huldigt. Die Diskussion zeigt, wie wichtig die Beschäftigung mit diesen Fragen für unsere Disziplinen ist, sie demonstriert aber zugleich, daß sie auch als retardierendes Element dazu tendieren kann, die eigentliche Sachauseinandersetzung zu umgehen. – Dies sei nur als selbstkritische Kautel eingefügt, doch nun zurück zum eigentlichen Gegenstand:

Eine der wichtigsten Feststellungen des vorliegenden Beitrags enthält m.E. der Satz: „Den meisten japanischen Wissenschaftlern ist es gar nicht bewußt, daß ihre Terminologie von der westlichen abweicht.“ Genau dies ist es nämlich, was wir in Europa mit entsprechend umgekehrten Vorzeichen als typisches In-

7 Vgl. DALE, a. a. O., „The Linguistics of Silence“, S. 75ff.

8 Vgl. die Rezension in: *JJS* 15, 1 (Winter 1989), S. 266–272.

diz des Eurozentrismus werten – die naive Annahme, unsere Vorstellungen und unsere Terminologien seien allgemein verbindlich. Allerdings, so darf man hinzusetzen, basiert diese Annahme im Bereich der Wissenschaften auf einer erkenntnistheoretischen Reflexion, welche eine Übereinkunft bezüglich grundlegender Bedingungen im wissenschaftlichen Diskurs, etwa die Regeln der Systematik, Intersubjektivität, Gegenstandsadäquatheit, Schlüssigkeit und Eindeutigkeit (mit den bekannten Einschränkungen) voraussetzt. Die japanischen Human- und Sozialwissenschaften sind dagegen, so meine These, aufgrund ihrer spezifischen Geschichte offenbar noch von größerer „hermeneutischer Unschuld“ geprägt,⁹ und hier ist denn auch der Punkt, an dem ich, wenn auch nur sehr fragmentarisch, einige eigene Überlegungen zum Thema „Eurozentrismus in den japanischen Sozialwissenschaften“ anfügen möchte.

Zunächst einmal muß ich natürlich festhalten, daß ich dies nur von einer Außenseiterposition her tun kann, denn ich bin keine Sozialwissenschaftlerin, sondern Philologin. Als solche aber bin ich mit dem Problem gut vertraut, und die Diskussion hat ja nicht nur aufgrund ihrer für mich überraschend starken philologischen Ausrichtung eine Fülle von Anknüpfungspunkten erbracht:

Von der „Sprache des Mangels – eine(r) Beredtheit in der Beschreibung dessen, was der japanische Gegenstand *nicht* ist, gekoppelt mit Schweigsamkeit darüber, was er im Positiven sei“ – als einem sicheren Indiz für Eurozentrismus in den japanbezogenen Humanwissenschaften war bereits an anderem Ort die Rede.¹⁰ Doch es ließ sich beobachten, daß nicht nur die (westliche) Japanologie sich hiesiger Terminologie oder Kategorien bediente, sondern daß diese sich ebenso in der japanischen Wissenschaft selbst wiederfinden. Der japanische Eurozentrismus ist aber ebenso wie der westliche nicht von japanischer, sondern in erster Linie von westlicher Seite aufgedeckt worden. Selbstreflexion bildet ja keinen integralen Bestandteil der Tradition japanischer Humanwissenschaften, und insofern scheint mir der eigentlich erst seit den späten siebziger Jahren in Japan wachsende Impuls zur Kritik am eigenen Eurozentrismus auch eher außerwissenschaftlich motiviert zu sein. Er läßt sich m.E. vor allem auf das gestiegene japanische Selbstbewußtsein im internationalen Kontext zurückführen.

Wie die Kritik am eigenen Eurozentrismus in der japanischen Wissenschaft aussieht, habe ich am Beispiel der Linguistik zu beschreiben versucht. In der für das intellektuelle Japan der siebziger und achtziger Jahre so wichtigen Diskussion um Fragen von Sprache und Nation lassen sich etwa die unterschiedlichen Positionen einer militanten, zumindest aber sehr provokanten Eurozentrismus-

9 Zur „hermeneutischen Unschuld“ der japanischen Philologie vgl. meine Beiträge „Die nicht existenten Probleme der modernen japanischen Literaturgeschichtsschreibung“, in: Referate des IV. Deutschen Japanologentags in Tübingen, MOAG 73 (Hamburg 1978), S.45–53; „Theoriedefizit und Wertungswut: Die nicht existenten Probleme der modernen japanischen Literaturgeschichtsschreibung (2)“, in: *BJOAF*, Bd.2 (1979), S.289–306.

10 Vgl. meinen Essay „Japanischer Eurozentrismus, europäischer Relativismus und einige Konsequenzen“ in: *Das Ende der Exotik*, a. a. O., S.193–211, hier S.198.

kritik eines Suzuki Takao, aber auch andere, differenziertere Töne, etwa in den Arbeiten von Tanaka Katsuhiko, unterscheiden.

Ein besonderes Problem ist dabei die Frage nach der Existenz und die Möglichkeit der Unterscheidung von kulturgebundenen Normen und Universalien. Dürfen wir von anthropologischen Konstanten ausgehen? Was können wir dem in Japan heute vielfach propagierten radikalen Relativismus entgegensetzen? Ein Beispiel aus der Sprachdiskussion illustriert nicht nur eine Form japanischer Eurozentrismus-Selbstkritik, sondern verdeutlicht zugleich die Dimensionen und die praktischen Konsequenzen dieser Thematik:

„Im fünften Kapitel seines Buches „Sprache und Kultur“ erläutert er die Kulturgebundenheit der Vorstellungen von Tierschutz bzw. von Grausamkeit gegenüber Tieren einen Vergleich japanischer und angelsächsischer Auffassungen und Verhaltensweisen, um daran seinen Landsleuten die Relativität einiger als universal betrachteter Werte vor Augen zu führen. Leider sind die Beispiele für diese Demonstration nur sehr bedingt geeignet, da „Grausamkeit“ beim Halten oder Töten von Tieren eben nicht, wie Suzuki meint, gänzlich arbiträr – „was grausam ist und was nicht, entscheidet der Mensch“ (SUZUKI 1984: 102) –, sondern sehr wohl auch bis zu einem gewissen Grade objektivierbar ist. Besonders unglücklich an seinem Beispiel scheint mir dabei die Verbindung zu sein, die er zwischen japanischer Tierbehandlung und japanischen Kriegsgreueln herstellt. Indem er zunächst die diesbezüglichen Anklagen der amerikanischen Siegermacht andeutet, denen sich die japanische Bevölkerung in einem allgemeinen Schuldbekennnis sogar noch angeschlossen hätte, und sodann ausländische Vorwürfe bezüglich japanischer Grausamkeit gegenüber Tieren als ungerechtfertigt, da ethnozentrisch, zurückweist und die Japaner auffordert, Aussagen von Nicht-Japanern immer auf deren kulturelles Wertesystem zu beziehen, so daß sie für Japan allenfalls eingeschränkte Gültigkeit hätten, nimmt er äußerst gefährliche politische und moralische Implikationen in Kauf.“¹¹

Das Motiv für die Kritik am eigenen Eurozentrismus ist, wie nicht nur dieses Beispiel nahelegt, keinesfalls wissenschaftsintern, sondern ideologisch bestimmt, und dies hat zur Folge, daß man nun häufig einfach ins Gegenteil überschwappt, indem man wirkliche oder auch nur vermeintliche eurozentrische Kategorien durch eigene ersetzen will. Dies wäre dann ein bloßer Austausch ethnozentrischer Werte- oder Kategoriensysteme, und da die japanische Diskussion seitens der Nipponisten zumeist von einer gehörigen Portion Emotionen durchsetzt ist, wird hier auch die Konsequenz nicht weiter bedacht, daß das Bestehen auf ethnozentrischen Maßstäben nun nur einen umgekehrten Terror fremder Normen zur Folge haben kann. Doch nicht auf diese politischen Konsequenzen der Diskussion wollte ich aufmerksam machen, sondern auf die Probleme, die sich im Bereich der Wissenschaft daraus ergeben. Noch einmal sei darauf verwiesen, daß es sehr wohl vor Einführung der westlichen Wissenschaft in Japan eine Philologie oder etwa systematisiertes Denken über gesell-

11 *Das Ende der Exotik*, a. a. O., S. 64f.

schaftliche Phänomene gab, und dennoch dürfen wir uns erlauben festzustellen, daß die Form von Wissenschaft, wie sie gegenwärtig international als eine Konvention existiert, eine abendländische Diskursform ist, ein Gedanke, der sich etwa auch in den Arbeiten von Joseph Needham findet. Denken wir jedoch diesen Gedanken weiter, so folgt daraus, daß es nur natürlich ist, wenn viele ihrer Konzepte eurozentrisch sind. In der Tat ist es daher ja auch nicht einfach möglich, sie durch japanische zu ersetzen, denn die entsprechenden japanischen Disziplinen, soweit sie bereits eine indigene Tradition besaßen, verfügen über kein vergleichbares Kategoriengerüst. Was also wäre die Konsequenz?

Natürlich sind die Dinge wie immer komplexer, als sie sich auf kleinem Raum und in diesem Rahmen darstellen lassen. Doch die Frage betrifft sowohl die japanischen Wissenschaftler als auch uns, die wir uns innerhalb verschiedener Disziplinen mit japanischen Gegenständen befassen. Für meinen Bereich, die Philologie, habe ich sie an anderer Stelle noch ein wenig weiter verfolgt¹² und einige praktische Konsequenzen für die eigene Arbeit erprobt.¹³ Dennoch stehen wir wohl alle was diese Thematik betrifft, noch am Anfang. Es dürfte reizvoll sein, über die Diskussion dieser Frage mit der japanischen Wissenschaft in einen Dialog zu treten.

12 Vgl. Irmela HIJYA-KIRSCHNEREIT: „Wissenschaft als Kunst. Zur Anatomie einer aktuellen Kontroverse in der japanischen Philologie“, in: *BJOAF*, Bd.4 (1981), S.144–165.

13 Vgl. das „Vorwort als Einführung in die Problemstellung“, in: *Selbstentblößungsrituale. Zur Theorie und Geschichte der autobiographischen Gattung „shishōsetsu“ in der modernen japanischen Literatur*. Wiesbaden 1981.